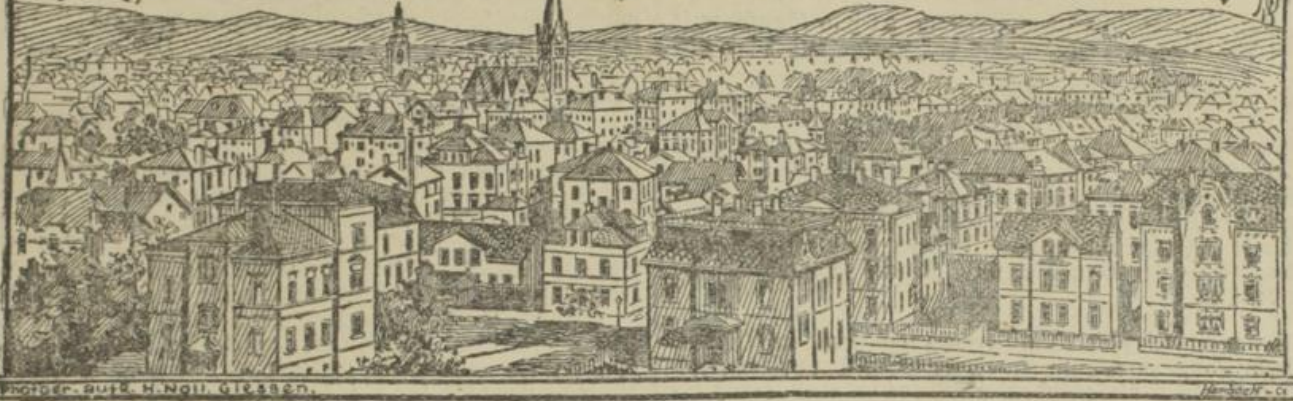


Gießener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Gießener Anzeiger (General-Anzeiger).



Kinderseele.

Roman von Reinhold Ortman.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Wer jeder andere an Ihrer Stelle würde wahrscheinlich das gleiche getan haben. Sie konnten —“

Er ließ sie nicht ausreden. „Wenn ich meine Frau geliebt hätte, wenn sie mir nicht wie eine Fremde gewesen wäre und wie eine drückende Last auf meinem Leben — dann würde ich in jener Stunde sicherlich anders gedacht und gehandelt haben. Nicht meines Fährhorns Klage ich mich an, sondern der schmachvollen Misse, die meine Ehe fast seit ihrem Anbeginn gewesen ist, und der ich längst hätte ein Ende machen müssen. Es kommt jetzt nicht mehr darauf an, wer von uns beiden für diese Misse verantwortlich zu machen war, es handelt sich nur noch darum, daß sie daran sterben mußte. Oder daß sie daran sterben wollte, was ja für mich noch tausendmal schlimmer ist.“

Jetzt begriff Margarete freilich, was in seiner Seele vorging, und sie wußte, daß sie ihn von diesem Augenblick an geliebt haben würde, wenn nicht schon längst all ihr Fühlen und Denken nur noch Liebe gewesen wäre. Sie verstand alles, sie sah, daß die schlimmste Gefahr, die ihn bedrohte, nicht von außen kam, sondern aus der erbarmungslosen Selbstqual, in der er sich verzehrte.

Mit der impulsiven Entschlossenheit des liebenden Weibes wandte sie sich darum gegen diese Gefahr. „Noch ist nicht bewiesen, daß der Tod der Baronin ein freiwilliger war. Ein unglücklicher Zufall kann seine Hand im Spiele gehabt haben. Es kann auch das Verbrechen eines anderen gewesen sein, dem sie zum Opfer fiel.“

Bardeleben sah sie traurig an und bewegte verneinend den Kopf. „Sie meinen es gut, aber mit Dietlindes Erzählung ist für mich auch der letzte Zweifel gefallen. Urteilen Sie doch selbst! Ehe ich am Abend noch einmal nach dem Wirtschaftshofe hinüberging — Sie werden sich ja vielleicht erinnern, daß Sie mir auf der Treppe begegneten — hatte ich aus einer von dem Diener herausgebrachten, noch mit dem Originalverschluß der Fabrik versehenen Kognakflasche mit eigenen Händen die Karaffe auf meinem Schreibtisch gefüllt. Es ist doch wohl absolut sicher, daß zu solcher Stunde außer meiner Frau niemand mehr jene Zimmer betreten hat. Als ich dann später zurückkehrte, füllte ich aus der Karaffe eines der beiden Gläser und hatte es geleert, wenn ich nicht durch den Eintritt und die Anrede meiner Frau daran gehindert worden wäre. Wie sich die Dinge weiter zugetragen haben, wissen Sie aus der Erzählung meines Kindes. Der Anfall, der mich veranlaßte, nach dem Mädchen zu laufen, mag ja wohl erheuchelt gewesen sein, die Verzweiflung aber, die die Unglückliche trieb, unmittelbar nach meiner Entfernung das tödliche Gift in das erste

beste Getränk zu schütten, das ihr zur Hand war, ist sicherlich nicht erheuchelt gewesen. Ein fremdes Verschulden ist da ebenso vollständig ausgeschlossen wie ein unglücklicher Zufall. Schuldig ist nur der, der sich anklagen muß, der Urheber ihrer Verzweiflung gewesen zu sein. Und seinen Namen brauche ich Ihnen jetzt ja nicht mehr zu nennen.“

Margarete sah keine Möglichkeit mehr, ihn zu einer anderen Auffassung zu überreden, und dabei dachte sie plötzlich an die kleine Szene zwischen der Baronin und Reibuth, deren unfreiwillige Zeugin sie unten im Speisezimmer gewesen war. „Was Sie sich da zum Vorturf machen,“ sagte sie, „ist doch nur eine Angelegenheit Ihres eigenen Gewissens. Es hat jedenfalls nichts zu schaffen mit dem schrecklichen Verdacht, von dem Sie sich bedroht sehen. Gegen diesen Verdacht aber müssen Sie sich wehren mit allen Mitteln, die Ihnen zu Gebote stehen. Sie müssen es, Herr Baron!“

„Nun, wir werden ja sehen,“ entgegnete er, wie wenn er damit allen weiteren Vorstellungen ein Ende machen wolle. „Aufs Blutgericht oder ins Zuchthaus wird man mich ja vermutlich nicht schicken, auch wenn ich mich durch die Verweigerung irgendwelcher Auskünfte über das Ende meines Ehelebens vorläufig noch verdächtiger machen sollte, als ich es schon bin. Das Kind aber muß aus dem Spiel bleiben. Wollen Sie mir einen neuen Beweis Ihrer opferwilligen Güte geben, so kann es auf bessere Weise geschehen als durch den Versuch eines Beistandes, der mir wahrscheinlich nicht das geringste nützen würde. Es liegt mir daran, die Kleine vor jeder Berührung mit den Dingen bewahrt zu sehen, die sich in der nächsten Zeit hier ereignen könnten, und ich mache Ihnen darum den Vorschlag, sobald als möglich, am liebsten schon morgen, mit dem Kinde abzureisen. Jergendwohin, an die Riviera, nach Italien — oder wohin Sie sonst wollen. Auch Sie müssen sich ja wie erlöst fühlen, wenn Sie das Dach dieses Hauses nicht mehr über Ihrem Kopfe wissen.“

„Nein,“ hauchte sie mit zitternder Stimme. „Ich hoffe, Sie werden das nicht im Ernst von mir verlangen.“

„Fürchten Sie die Strapazen der Reise? Oder die Last der Verantwortung? Sie können ja Josepha mitnehmen, falls die Herren vom Gericht in der Entfernung dieser wichtigen Zeugin nicht etwa einen Verdunkelungsversuch erblicken sollten.“

„Nicht deshalb bitte ich Sie, bleiben zu dürfen, Herr Baron. Ich werde Dietlinde auch hier zu schützen wissen vor jeder Berührung mit Dingen, die ihre kindliche Unbefangenheit gefährden könnten. Ich verspreche Ihnen heilig, daß ich sie hüten will zu jeder Stunde, daß nichts Häßliches ihr nahe kommen soll. Und wenn Sie daran zweifeln, daß ich dies Versprechen zu erfüllen vermag, so ist doch auch noch das gnädige Fräulein da, um —“

Er streckte ihr den Brief Fadwigas entgegen, den er mit raschem Griff vom Schreibtisch aufgenommen hatte. „Lesen Sie!“ sagte er, da sie betroffen zauderte. „Ich ersuche Sie darum.“

Als sie die Hand mit dem Blatte wieder sinken ließ, lag der Ausdruck eines aus den edelsten und reinsten Empfindungen geborenen Entschlusses wie ein verklärendes Leuchten über ihrem schönen, ernstem Gesicht. „So will ich die Verantwortung allein auf mich nehmen. Ich bin stark genug, sie zu tragen. Vertrauen Sie die Unschuld Ihres Kindes ohne Sorge meinem Schutz an, Herr Baron! Nur lassen Sie mich hier!“

„Aber warum wollen Sie durchaus hier bleiben — warum?“

„Weil ich jetzt an keinem anderen Ort sein könnte, weil ich fern von hier vergehen müßte vor Sorge und Herzensangst.“

Er stand neben ihr und sah auf sie herab. „Vor Herzensangst? Um wen, Margarete?“

Sie hob ihre Augen zu ihm empor mit dem klaren Blick einer reinen, starken Seele, eines liebenden Herzens.

Da neigte Harro v. Bardeleben sein Haupt und küßte mit bebenden Lippen leise wie in Ehrfurcht ihre weiße Stirn. „So bleibe bei mir, Margarete! Und sei mein guter Engel, wie du bis heute meines armen Kindes Schutzgeist gewesen bist!“

Margarete stieg die Wendeltreppe empor wie im Traum. In ihrem Kopfe war kaum ein klarer Gedanke und sicherlich nichts, das einem verlockenden, glückdurchsonnten Zukunftsbilde ähnlich gesehen hätte. In ihrer Seele aber war eine stillliche, himmlische Ruhe, ein Gefühl, als seien Leid und Not nun für immer abgetan, als könne ihr das Leben keine Qualen und keine Schrecknisse mehr bringen nach diesem Augenblick.

Sie trat in das Zimmer der schlummernden Dietslinde und kniete neben dem Lager des Kindes nieder. Sorgfältig hatte sie dabei auch das leiseste Geräusch vermieden; aber es war, als ob ihre bloße Nähe genügt hätte, die Schlafende zu wecken.

Mit einem Rächeln schlug die Kleine die Augen auf und streckte noch halb traumumfungen die Arme nach Margarete aus. „Wie gut, daß du da bist! Wo warst du? Warst du bei dem Papa?“

Noch nie hatte sie eine ähnliche Frage gestellt. In Margaretes Ohr aber klang sie heute wie eine süße Musik. Sie legte ihr Haupt neben den dunklen Kopf des Kindes auf das Kissen und flüsterte: „Ja, Dita — ich war bei dem Papa. Und ich habe ihm gesagt, daß ich immer — immer bei dir bleiben will. Wirst du mir nun auch etwas versprechen?“

„Daß ich stets brav und fleißig sein will — ja, ja!“

„Nein, nicht das. Sondern daß du den Papa lieb haben wirst, lieber als irgend einen Menschen auf der Welt.“

Dietslinde schaute nachdenklich vor sich hin; dann schmiegte sie ihre weiche Wange an Margaretes Gesicht.

Wenn ich ihn nicht lieber haben soll als dich — ja, dann will ich es versprechen. Jetzt, wo ich weiß, daß er der Mama damals nichts getan hat, jetzt brauche ich mich ja nicht mehr vor dem Papa zu fürchten.“

„Dazu hättest du niemals Ursache gehabt, Dita; aber immer, immer hättest du Ursache gehabt, ihn zu lieben, denn er ist so gut — er ist der edelste, der beste aller Menschen.“

„Aber wenn er der allerbeste ist, dann mußt du ihn doch auch lieb haben. Sage mir, liebe, liebe Margarete: hast du den Papa auch lieb?“

Während ihr die heißen Tränen einer unennbaren Glückseligkeit über die Wangen rannen, hauchte das junge Mädchen, das Gestalt in dem Kissen verbergend: „Ja, Dita, ja! Viel tausendmal mehr, als du es fassen und begreifen kannst!“

28. Kapitel.

Verlegen war Rudolf Brehmer auf der Schwelle des kleinen Einzelzimmers stehen geblieben, dessen Thür ihm die Krankenschwester mit dem stillen, sanften DiakonissenGesicht geöffnet hatte.

„Er scheint zu schlafen,“ flüsterte er. „Da darf ich ihn doch wohl nicht stören?“

Aber so behutsam leise er auch gesprochen hatte, der bleiche Patient auf der schmalen, eisernen Lagerstätte mußte es doch gehört haben; denn die Lider hoben sich langsam über die tief in ihren Höhlen liegenden Augen. „Tausche ich mich nicht?“ sagte er heiser. „Sie sind wirklich —“

Auf den Fußspitzen war der Buchhalter an das Bett getreten, während die Schwester hinter ihm die Thür ins Schloß drückte.

„Ja, Herr v. Reibnitz, ich bin Rudolf Brehmer, der ehemalige Bräutigam Regines. Sie sind doch nicht böse darüber, daß ich komme?“

Der Gefragte verzog die Lippen Bissen. Aber es war nur noch wie ein Schatten seines alten spöttischen Rächeln. Statt streckte er dem ersichtlich noch immer mit einer starken Befangenheit kämpfenden seine abgekehrte Hand entgegen. „Wenn man auf dem letzten Loch pfeift, mein lieber Herr Brehmer, muß man sich das Böselein schon abgewöhnen. Es ist sehr nett von Ihnen, daß Sie gekommen sind. Ich glaube, Sie sind einer der gutmütigsten Menschen auf dieser miserablen Erde.“

Der Buchhalter wurde rot. „Oh, Herr v. Reibnitz, Sie machen sich lustig über mich!“

„Ach nee, mein Bester! Danach ist mir eigentlich nicht zumut. — Aber warum ist denn Regine nicht mit Ihnen gekommen? Na, Sie brauchen nicht so zu tun. Ich weiß ja, daß Sie in ihrem Geschäft arbeitet. Sie ist eine viel zu redliche Seele, als daß sie's hätte verschweigen können. Und wenn Sie sich durch die Unwiderstehlichkeit Ihres guten Herzens das Mädel zurückgewinnen können — mir macht's keinen Kummer mehr. Darauf können Sie sich verlassen.“

Rudolf Brehmer schaute vor sich nieder und drehte feingetut zwischen den Fingern. Zu antworten brauchte er nicht, ein heftiger und doch unheimlich kraftloser Husten des Patienten machte für die Dauer von Minuten jede weitere Unterhaltung unmöglich.

Aber der Besuch mußte Reibnitz doch zur Gesprächigkeit gestimmt haben, denn sobald er nur notdürftig wieder zu Atem gekommen war, begann er aufs neue: „Es ist mir sogar lieb, daß Sie mir Gelegenheit gegeben haben, nochmal mit Ihnen zu reden. Wenn man hier so liegt und hustet und weiter nichts zu tun hat, als zu horchen, ob nicht schon ein gewisser Knochenfinger an die Tür klopft, da macht man sich so allerlei Gedanken. Und die erfreulichsten sind es gerade nicht — das dürfen Sie mir schon glauben. Das mit der Regine — na, ich will mich nicht reinwaschen, wenn ich's auch vielleicht nicht ganz so schlimm mit ihr im Sinne hatte, wie es nach Ihren Begriffen scheinen mag.“

„Ich bitte, Herr v. Reibnitz, Sie hatten gewiß zuletzt die besten Absichten und —“

„Na, nun könnte ich Ihnen ja vielleicht zurückgeben, was Sie vorhin über das Lustigmachen sagten. Die besten Absichten, wenn man dabei von einem Todesanbidenten spricht! Es ist beinahe komisch, mein Lieber! Nee, von Absichten irgendwelcher Art ist da keine Rede mehr. Aber einen Wunsch hätte ich freilich, den Wunsch, das Mädel gut aufgehoben zu wissen, noch ehe — na, Sie wissen schon, was ich meine.“

„Sie halten sich für kränker als Sie sind, Herr v. Reibnitz. Bei Ihrer Jugend und bei der sorgfältigen Pflege hier im Krankenhaus —“

„Lassen Sie nur, Verehrtester! Wissen Sie, wie man meine Krankheit nennt? Galoppierende Schwindfucht! Wirklich ein hübscher Name. Es liegt so was Schneidiges darin und so was erquickend Unzweideutiges. Bei mir scheint der Galopp sogar noch ein bißchen schneller zu gehen als sonst wohl. Manchmal ist mir's, als könnt ich nur noch um ein paar Nasenlängen vom Ziel entfernt sein. Wenn Sie also was Gutes mit der Regine vorhaben, so machen Sie mir lieber gleich auf der Stelle die Freude, es mich wissen zu lassen. Bei Leuten, die es so eilig haben wie ich, ist man nie sicher, ob man sie noch mal erwischt.“

Herr v. Reibnitz — es tut mir aufrichtig weh, wenn ich Sie so sprechen höre. Ich wünsche Ihnen von ganzem Herzen baldige und volle Genesung. Wenn es Ihnen aber eine Beruhigung ist, so gebe ich Ihnen gerne die Versicherung, daß Regine niemals verlassen sein wird, solange sie es nicht verschmäht, meine Freundschaftsdienste anzunehmen.“

„Das soll ein Wort sein, Herr Brehmer — geben Sie mir Ihre Hand darauf! Wenn Sie nur vorläufig ihr guter Freund bleiben wollen — das weitere findet sich nachher schon ganz von selbst. Aber Sie sehen aus, als ob Sie auch Ihrerseits was auf dem Herzen hätten. Schießen Sie nur los, wenn es so ist. Irigend was Besonderes dürfen Sie freilich von mir nicht mehr verlangen.“

(Fortsetzung folgt.)

Konstantinopeler Sittungen.

Von Georg Meibömer.

Konstantinopel, im September.

Konstantinopel im Freudentaumel! Und heute nun schon den dritten Tag. Eben noch zieht an meinem Hause ein Menschenzug vorüber: sie folgen einem Trommler und drei Fackelträgern und singen dazu türkische Nationallieder. Das ist nur ein kleiner Zug, denn wir leben im stillen Winkel der großen Stadt. Drinnen in den Hauptstraßen Stambul, auch drüben jenseits des Goldenen Horns in Pera, da sind diese Kundgebungen kundschaftvoller. Da sieht man vor den vielen Fahnen oft nichts von den Straßen. Und da alle südlischen Völker Freude an Lichtern haben, so wird an diesen Abenden selbst illuminiert: Die großen stattlichen Gebäude lassen ganze Lichtreihen um die Winten der Gebäude laufen, und der kleine Krämer behängt die Wand seiner Hude mit Laternen. Am schönsten aber sind wieder die versteckten malestischen Winkel bei den Moscheen. Oben an den Umgängen der Minarehs glänzen diese drei Abende wieder wie Perlentreiben die kleinen Lämpchen, doch am freundlichen Nachthimmel, neben den pechschwarzen Silhouetten der Zypressen. Wer nicht weiß, wie innig in islamitischen Ländern der Staat mit der Religion verknüpft ist, der würde sich wohl wundern, daß auch diese Staaten des Gottesdienstes so festlich schmücken, weil — die Kapitulationen aufgehoben werden!

Die Kapitulationen! Für manchen deutschen Leser vielleicht ein laeres Wort, für die in der Türkei lebenden Angehörigen der Großmächte ein Wort von angenehmstem Klang (man denke sich, wie es klingen würde: „Du brauchst keine Steuern zu zahlen!“ Oder: „Der Schutzmann hat dir nichts zu sagen!“) dann hat man einen Begriff, welchen angenehmen Klang das Wort „Kapitulationen“ für uns hat!; für die Türken dagegen ein Wort, das ihnen den Horn ins Blut jagt, ein Wort, das ihnen ihre Minderwertigkeit im Urteil der europäischen Mächte ständig vorhält! Die Untertanen der Großmächte sind von der Verpflichtung der Steuerzahlung in der Türkei befreit; sie unterstehen nicht der türkischen Gerichtsbarkeit; ihre Grundstücke dürfen von türkischen Beamten nur in Gegenwart eines Konsulatsbeamten betreten werden.

Seit langem war die türkische Regierung bemüht, diese Ausnahmestellung der Fremden aufzuheben. Ein Staat nach dem andern erklärte sich bereit zu Einschränkungen wenigstens, wenn — und dann begann der Handel; denn ohne Gegenleistung tat es kein Staat. Der europäische Krieg drängte solche untergeordneten Fragen zurück, und nun hat die türkische Regierung, ohne irgendwelche Rücksprache mit den Mächten, die Kapitulationen zum 1. Oktober aufgehoben. Und darum jubelt das türkische Volk.

Dem schlichten rechtlichen Empfinden muß es als durchaus berechtigt erscheinen, daß solche Zustände aufhören. Aber es gibt hier doch einen wichtigen Hintergrund, der nicht unbeachtet bleiben sollte: Die Türkei beruft sich darauf, daß derartige Kapitulationen in keinem anderen Staat, auch nicht in Serbien usw. beständen. Alle diese Staaten sind christliche Staaten! Und wir Fremden sind auch fast alle Christen. Wir leben aber in einem mohamedanischen Staat. Die ganze türkische Kultur, also auch das Rechtsempfinden, die Bildung, die Sitte, alles und alles ist auf islamitischem Grunde aufgebaut und entspricht doch durchaus nicht unserm Empfinden und unserer Sitte. Islamitisch empfindenden Richtern zu unterstehen? Das heißt doch etwas für einen Christen! Davon spricht man natürlich nicht. Die Pflichten, die sich aus der Aufhebung der Kapitulationen ergeben, werden wenig beachtet, nur das Gefühl der Freude, daß sie jetzt enghaltige Herren im Hause sind, erfüllt heute die Türken und läßt sie dies Ereignis so hoch einschätzen.

Wenn sie am 1. Oktober die Kapitulationen aufheben, dann müssen an diesem Tage die deutsche, österreichische, italienische, englische, französische und russische Post ihre Räume räumen. Wie wird wohl die Türken den Postverkehr nach dem Ausland behältigen? Hat sie doch in jahrelanger schwerer Arbeit unter ausländischer Leitung nur erreicht, daß sie den verhältnismäßig geringen Teil des Postverkehrs, den ihr die fremden Anstalten ließen, einigermaßen befriedigend erledigte. Woher wird sie Einrichtungen und Personal für die neue Arbeit nehmen? Und welche weiteren Verpflichtungen übernimmt sie, wenn sie unsere Steuern einzieht? Jeder Staat gibt einen ganz erheblichen Teil seiner Einnahmen für Zwecke der öffentlichen Bildung aus. Was wird uns die Türkei bieten? Man kann wohl deutsche Kinder in eine griechische oder bulgarische Schule schicken, wenn keine andere Bildungsmöglichkeit vorhanden wäre. Der griechische Staat (ober irgend ein anderer), der Steuern von den Fremden erhebt, kann sagen: „Schickt eure Kinder in unsere Schulen als Entgelt für eure Steuern; jedenfalls stehen sie euch zur Verfügung, und man lehrt hier das Beste, was in allen europäischen Schulen gelehrt wird, nur in unserer Sprache!“ Aber die türkische Regierung kann doch nicht so sprechen! Sie hat doch nur mohamedanische Schulen, in denen der Geist des Islam lebt! Täte er es nicht, so wäre das ein schlechtes Zeichen für das Land! Wie wird es also mit den Pflichten der Türkei gegenüber der Volksbildung der vielen steuerzahlenden Christen werden? Bislang erhalten die Millionen von Griechen und Armeniern, die osmanische Untertanen sind, ihre Schulen selbst, und bezahlen doch Steuern!

Vorläufig freuen sich die Türken ihrer Macht, die ihnen gestattet, den Großmächten gegenüber so selbständig aufzutreten. Und den Mut dazu gab ihnen gewiß ihr mobilisiertes Heer. Wir haben wieder, wie beim Beginn des Balkankrieges, die türkische Mobilmachung miterlebt. Sie unterscheidet sich bedeutend von der eines anderen Landes; denn man sucht hier die Militärpflichtigen zusammen. Schüpleute mit einem großen Buch unter dem Arm, zwischen sich einen Driedeiberger, den sie irgendwo erwisch hatten, sah man häufiger. Armenier und Griechen haben einen Abscheu vorm Soldatssein und hatten sich schon beim Balkankrieg überall verkrochen. Jetzt wurden ihnen hohe Strafen angedroht! Wieder wie ein Zug aus dem Mittelalter war es mir, als am Tage vor Ablauf der den Fahnenflüchtigen gestellten Gnadenfrist unser Nachtwächter mit der großen Trompete durch das Stadtviertel zog. Bei ihm war ein alter Geistlicher im alten türkischen langen Mantel, und der las überall auf der Straße die Bekanntmachung vor, daß jedermann, der sich seiner Gestellungspflicht zu entziehen versuche, schwer bestraft würde. Er kannte wohl sein Publikum und sprach deshalb konkreter mit ihnen: „Aufgehängt würden sie, wenn sie sich nicht bis morgen melden!“ sagte er. Man möchte sich wundern, daß die Regierung so großes Gewicht auf die Griechen und Armenier legte, mit denen sie doch im Balkankrieg so schlechte Erfahrungen gemacht hatte. Aber abgesehen davon, daß man mehr Ordnung in die ganze Regierung zu bringen scheint, rechnete man sicher auch damit, daß sehr viele von dem Vorkaufmrsrecht Gebrauch machen würden, und das bringt von jedem mehr als 600 Mk. ein, Summen, die dem Staatsfiskus sehr wohlthun.

Es war jedoch zu bemerken, daß bei dieser Mobilmachung ein ganz anderer Zug nationaler Teilnahme im Volk zu beobachten war als früher. Die Regierung hat auch in dieser Beziehung gut gearbeitet. Der unbeteiligte Beobachter kann auch bei dieser Erscheinung feststellen, wie leicht doch dieses Volk zu bestimmen ist. So lange es angebracht schien, war der Bulgare der Erzfeind der Türken. Hei, wie wollte man gegen den Bulgaren ewigen Haß nähren! Noch als ich in diesem Sommer in Thrakien war, lebte dort dieser Haß (kein Wunder, da man dort ja den Krieg am eigenen Leibe erfahren hatte!). Zur selben Zeit war in Konstantinopel schon die Freundschaft mit Bulgarien allgemeines Volksempfinden. Und nun ist der große Haß des Volkes gegen die Russen neu entflammt. Uns Deutschen kommt das gewiß willkommen...

Deutschland hat heute in der Türkei eine Stellung; wie sie es nie vorher besessen hat! Wir glaubten ja schon immer, die Freunde der Türken zu sein. Stimmt das vielleicht auch für die Regierungen, so weiß man doch, daß wir als Volk in der Welt nicht geliebt worden sind. Der Franzose mit seiner nach außen so angenehmen, bestreidenden Form, der war auch hier beliebt und wurde nachgeahmt. Als jetzt der große Krieg ausbrach und unsere Reservisten mit den österreichischen Dampfern heimzuführen, da standen nur wir Deutschen und Oesterreicher am Kai und sangen den Scheiden, mit denen wir selbst so gern heimgefahren wären, die „Wacht am Rhein“ und „Deutschland über alles!“ nach. Aber am nächsten Tag, als die Franzosen abfahren, da ging es anders an derselben Stelle her: die Schiffe über die Toppfen geslaggt — äckerer Prunt muß doch dabei sein! —, und alle die lieben Fremde, besonders die Levantiner, diese im wahrsten Sinne „Vaterlandslosen“ aus Pera, und der Teil der türkischen Jugend, der im Lackiesel den Gipfel aller Kultur sieht, die jauchzten den Davonfahrenden zu. „Au revoir à Berlin!“ riefen übermüthige Franzosen im Vorgefühl der kommenden Siege zu den deutschen Schiffen hinüber, an denen sie vorbeifuhren. Aber schlagsfertig kam die Antwort zurück: Ouf, comme prisonniers!“

Das Wetter schlug aber schnell um: die Taschentücher und die Schleißen und Kokarden in den französischen Farben, die unsere lieben Levantiner in jenen Tagen so stolz zur Schau trugen, verschwanden doch sehr bald, als es mit dem Zug der Franzosen nach Berlin nichts wurde. Es trat auch etwas sehr Wesentliches ein, wovon jetzt noch nicht zu reden sein dürfte...

Man schätzt den Verlust der beiden Kriegsschiffe, die England der Türkei vorenthielt, nur dann richtig ein, wenn man bedenkt, daß sie Pfennig für Pfennig zusammengeammelt waren. Der Beamte hatte zu ihren Gunsten auf sein Gehalt verzichtet und der Bauer freiwillig die doppelte Schafsteuer bezahlt. So hatte jeder ärmste Mensch im Lande das Gefühl, daß England ihm sein Schiff weggenommen hätte. Um so heller strahlt der Freundschaftsbeweis, den Deutschland dem gegenüber gegeben hat! Und nun gehören uns wirklich die Herzen der Türken.

Ein kleiner WC-Schüge fragt mich neulich: „Bitte, was heißt A bas la France, vive l'Allemagne?“ „Wo hast du das gehört?“ frage ich dagegen. „In Makrisoi (Vorort von Konstantinopel) rufen es alle Menschen und die Soldaten. Mein Vetter ruft es auch immer auf der Straße!“ Ein einfacher türkischer Arbeitsmann, den wir nicht kennen, der aber sieht, daß wir Deutsche sind, redet uns an, als ich mit meiner Frau spazieren gehe. Er hat gerade von einem großen Sieg der Deutschen über die Franzosen gelesen, (wir sind ja glücklicher als die meisten Auslandsdeutschen, wir sind nicht auf die englischen oder französischen Berichte angewiesen!) und in seiner Freude muß er sich darüber aussprechen: „Erst die Franzosen, und dann die Russen! O, die

Asien! Demen wird es schlecht gehen! Deutschland, Oesterreich, Rumänien, Bulgarien, Türkei: da ist Rußland rings eingeschlossen. Wohin soll es noch? Bleibt ihm nur der Weg in die Luft! Lieber Alter! Deine Vorstellung von der geographischen Lage der Staaten tut einem Schulmeister allerdings weh, aber für deine gute Gefinnung Deutschland gegenüber trotzdem: Bravo!

Die Derwische, die Mönche des Islam, sagen zu uns: „Wir beten für Deutschlands Sieg!“ Ein eigenartiger Gedanke für den, der den seltsamen religiösen Uebungen in ihren Klöstern beigewohnt hat! Nicht im Kloster in Pera, das durch Baedekers Empfehlung zum Sammelpunkt der Durchreisenden und bei den Derwischen ein Geschäftsunternehmen geworden ist; aber wenn wir in einem versteckten Winkel der großen Stadt in ein Tekke (Kloster) gingen, da fiel uns sofort die Welt ab, in der wir lebten, und eine ganz andere Welt, die des alten echten Islam, tat sich uns auf. Orientalisch die Umgebung, orientalisch die Gefänge, orientalistisch die Tanzbewegungen, die sich steigern bis zum hellen Wahnsinn! Orientalisch dieser Kult, überhaupt dieses ganze Empfinden, und in dieser Umgebung wird für Deutschlands Sieg gebetet! Für Deutschland, das Land modernsten Denkens, das Land, das den Willen hat, moderne Kultur mit Macht zu verbreiten auch im Land dieser Derwische! Zwei Gegensätze, und nur in einem übereinstimmend: in der echten, wahrhaften Grundlage ihrer Kultur!

Reitertod.

Von Waldemar Bonfels.

Vor wenigen Tagen habe ich die Nachricht erhalten, daß einer meiner Freunde, der als Offizier der Reiterei den großen Feldzug gegen Frankreich mitgemacht hat, schwer verwundet in einem Münchener Lazarett läge. Er erzählte mir kurz vor seinem Tode diese Einzelheiten. Ich will sie dem Dunkel entreißen, in das sein reiches Herz mit vielen tausend anderen in diesen leuchtenden Lebens- und Sterbenstagen gesunken ist.

„Niemand begreift dies glühende Etwas,“ sagte er zu mir, „das die Menschen Krieg nennen und in Friedenszeiten fürchten wie Kinder etwa den Teufel oder irgend ein anderes Gespenst, das sie aber niemals erleben, und dessen Begriff deshalb für sie in gleichem Maße leer wie düster geworden ist. Auch wir vom Beruf der Waffen haben es nicht gewußt, denn die Phantasie reicht nicht aus, dies grausige Hochgericht der schrecklichsten Menschentat zu ermessen. Beinahe möchte ich sagen: Wenn wir Menschen den Krieg wahrhaftig begreifen könnten, so würden wir niemals einen führen.“

Sein bleiches Gesicht bewegte sich nicht in der starren, weißen Umrahmung der Verbände und die Augen des Sprechenden waren immer auf einen Punkt gerichtet. Es erschien mir, als läge dieser Punkt in unsehbarer Weite, in Fernen, in die meine gesunden Augen niemals reichen würden. Aber mir war unter den eindringigen Lauten, die wie verstehbare Seufzer aus den farblosen Lippen herorkamen, als würde auch für mich und auch für Euch, die Ihr jetzt meinen Worten lauscht, einmal die Stunde kommen, in der wir solche Fernen zu sehen vermögen. Ich wünsche mir, mein Herz möchte einst in gleicher Bereitschaft einer heldenhaften Freude des Abschieds schlagen.

Mein Freund fuhr fort, die inhaltlose Geschichte seines gewaltigen Erlebnisses zu erzählen:

„Morgens die Trompete, die Frische, der stählerne Himmel, die unbeschreibliche Erinnerung an unerhörte Ereignisse, die uns weckten! Ich meine oft, ich habe in Wochen Jahrhunderte durchlebt! Als rauschten mit dem erlöschenden Odem der Sterbenden auf den Schlachtfeldern die Lebensjahre ihrer jungen Weiber an uns vorüber, alle jene Jahre gesunden Daseins, die sie dem Vaterland darreichen. Welche Gaben! Glaub' mir, die Dichter der alten Völker haben recht, wenn sie weinende Götter auf die Schlachtfelder niedersteigen lassen.“

Aber Furcht, Beklemmung, auch nur Sorge, wir haben sie nicht gekannt. Weit eher in den Augenblicken, als wir wußten, daß es galt hinauszuziehen, als im dichtesten Eisenhagel. Ich sage dir, der Krieg ist ein Glück für uns Kämpfende, ein niegeahntes, heiliges, glühendes Glück. Ihr lebt euer langes, stilles Leben dahin, als tränkt ihr einen Becher der Gemässe und der Qualen langsam, Schlud für Schlud, zwischen langer Ruhe und toter Zeit einmal wieder von Herzen genießend, aber wir stützen ihn brennend vor Lebensvollust auf einmal herab und stoßen mit dem Tod wie mit einem Bruder an. Das ist ein herrliches, helles Gesage, Freund!

Aber ich wollte dir ja erzählen, wie es zuging, als es mich ereilte. Warte, ich werde mich bestimmen. Wir ritten, natürlich, so ziemlich schon seit der Frühe, es galt, die englische Armee zu umzingeln.“ Einen Augenblick kam ein Lächeln der Erinnerung in seine Züge. „Weißt du,“ sagte er, „das konnte auch der beste General nicht voraussehen, daß die Engländer so rasch . . . nun, ihr wißt es ja. Soll ich die armen Kerle lästern? Aber wenn sie nur so lange Stand gehalten hätten, wie man es selbst von schlechten Soldaten, deren Flucht man voraussieht, im allgemeinen erwartet, wir hätten sie alle gehabt.“

Brachtvoll ist es, so mit dem Pferd zu verwaschen, erst seit dem Kriege weiß ich, was rechte Gemeinschaft von Tier und Reiter ist. Man kommt sich oft abends auf ebener Erde wie ein entwurzelter Baum vor. Nun, du willst sicher wissen, wie es mir geschah, aber so ernstlich ich mich bestimme, ich erinnere mich nur, daß mir plötzlich zu Mute war, als hätte ich keinen Kontakt mehr mit dem Pferd. Der Gaul ist demoliert, denke ich, wo will er denn hin. Aber dann sah ich, daß der Himmel herunterkam, er drehte sich um die Erde, wie eine Hand um einen Ball, der Acker versank, der Wald. Ich habe oft gehört, daß es Verwundeten dunkel vor den Augen werden soll; ich sah nur Licht, ein unerhört grelles, schneidendes Licht, das mich von oben bis unten ausfüllte, und dann vernahm ich ein sehr hohes, schmerzhaft geklammertes Singen und Schwirren und weiß genau, daß mein letzter Gedanke war: „Nur nicht fallen, es wird vorübergehen! Aber da muß ich längst am Boden gelegen haben.“

Er schwieg eine Weile. Dann sagte er leise mit einem unbeschreiblichen Lächeln: „Schmerzen? Vielleicht habe ich geschrien, gewimmert, was weiß ich. Mein Schmerz ist, dabei gewesen zu sein und nichts getan zu haben, nichts mehr geben zu können. Oft denke ich, wenn ich hier zur Decke starre: Draußen auf den Höhen, wogenden Gebäuden des Meeres, tief unter seiner kalten Decke, hoch in den Lüften, überall sind sie am Werk, frisch, wild, selig. Alle noch in jenem Glückbrausch der Tat befangen, dem ich die schönsten Stunden meines ganzen Lebens verdanke. Ja, ich möchte gesund werden, aber nur um dieses alles noch einmal zu erleben, glühender noch, noch viel hingebender. Ich habe noch nichts getan. Du siehst, nicht einmal etwas Rechtes zu erzählen habe ich.“

Ich wandte mich ab. Ich sah im Geist das wächserne Gesicht, um dessen Kinn und Wangen der Bartwuchs graue Schatten legte, und aus dem der Jugendglanz eines ewigen Jünglingsalters leuchtete, und zum ersten Mal begriff ich den Krieg.

„Du hast alles gesagt,“ antwortete ich, und er lächelte stolz, als glaube er mir, und als beglückte es ihn, daß das Unausprechliche in mein Herz gesunken war.

Jetzt schläft er mit Tausenden im Schatten der heimatischen Erde und unaufhörlich geht mir durch die erschütterten Sinne sein Wort: „Ich sah nur Licht.“

Büchertisch.

— Flemmings Karte für das türkische Interessengebiet und die Grenzgebiete mit Rußland, Balkanstaaten, Großbritannien, Italien und Persien. Maßstab 1:10 Mill. Preis 1 Mk. Der stattlichen Reihe von Karten für die Schauplätze der einzelnen politischen Vorgänge ist von der Firma Carl Flemming, A.-G., Berlin und Glogau nun auch ein weiteres Blatt hinzugefügt worden: Eine Karte für das türkische Interessengebiet. Die Karte zerfällt in 4 Teile: 1. eine Uebersicht über die gesamten hier in Betracht kommenden Ländergebiete von Wien im Süden, Moskau im Norden, Britisch-Indien im Osten und Gibraltar im Westen. 2. Karte des Schwarzen Meeres mit der angrenzenden Türkei, Rußland, Rumänien und Bulgarien. 3. Karte von Ägypten, dem Roten Meer, Palästina, Arabien, Persien und der angrenzenden Türkei. 4. Karte des Ägäischen Meeres, Bosporus, Marmara-Meer und Dardanellen mit der angrenzenden Türkei und Griechenland und 5. Spezialkartons der Straße der Dardanellen, des Bosporus und von Konstantinopel. — Auch diese Karte ist vorzüglich beschriftet, außerordentlich übersichtlich und für die kommenden Freizügler ein unentbehrlicher Führer. Sie ist ausschließlich durch den Buchhandel, nicht durch den Verlag, zu beziehen.

Arithmogriph.

- 1 2 5 7 11 weiblicher Vornamen.
- 2 8 1 9 12 3 deutscher Dichter.
- 3 9 2 12 österreichischer Feldherr.
- 4 9 10 10 11 1 ein Gebäck.
- 5 12 12 Nebenfluß der Donau.
- 6 2 1 3 11 12 eine Münze.
- 7 2 9 8 11 1 5 Volksstamm in Ostafrika.
- 8 9 1 9 7 Stadt in Ungarn.
- 9 12 6 2 5 1 1 9 eine Insel.
- 10 11 5 1 11 Werkzeug.
- 11 2 1 11 ein Vogel.
- 12 11 2 12 9 2 6 11 schmackhafter Fisch.
- 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 Stadt am Rhein.

Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung der Schach-Aufgabe in voriger Nummer:

- Weiß. Schwarz.
- 1) Ta2 — a7 Lf5 n. g6 am besten.
- 2) Ta7 — e7 † und Matt.